

nehmern der Fernkurse werden monatlich Skripten zugesandt. In jedem Jahr findet eine Studienwoche statt, die für die Teilnehmer verpflichtend ist. Die Wochen werden zu verschiedenen Terminen an verschiedenen Orten Österreichs (Westen, Osten, Süden) gehalten. Prüfungen können abgelegt werden, sind aber nicht verpflichtend. Sie werden in den diözesanen Hauptstädten unter dem Beisitz eines bischöflichen Prüfungskommissars abgelegt. Auf Grund der bestandenen Prüfung und des Vorschlags der Kursleitung erhalten die Teilnehmer das Zeugnis der wissenschaftlichen Eignung für die *missio canonica*.

Die Kurse sollen zuerst den einzelnen Katholiken selbst bilden, dann ihn fähig machen, in seinem Lebenskreis das katholische Apostolat auszuüben. Schließlich sollen die Teilnehmer auch am hierarchischen Apostolat der Kirche mitarbeiten.

Bis jetzt haben 6330 Katholiken an diesen Kursen teilgenommen. Die am stärksten vertretene Gruppe (40%) ist in allen Kurstypen die zwischen 20–30 Jahren. Auch geistliche Genossenschaften lassen ihre Mitglieder in den Kursen ausbilden. Gegen 200 wurden in eigenen Kursen für Klosterfrauen geschult; gegen 400 besuchten die allgemeinen Laienkurse. Das Interesse an den Kursen ist nach wie vor groß, obwohl jeder Teilnehmer praktisch seine ganze Freizeit während zweier Jahre dieser theologischen Arbeit widmen muß. (Laien studieren Theologie, *Wien 1961, Österreichisches Seelsorgeinstitut.*)

UMSCHAU

Zu Ernst Jüngers letzten Schriften

Die Zeiten, in denen eine kühne Jugend sich an den Werken Jüngers begeisterte, sind längst vorüber. Der Kriegsschriftsteller, Essayist und Dichter erreichte seinen größten Erfolg mit seinem Großcapriccio „Auf den Marmorklippen“, wobei viele einer Fehldeutung unterlagen, als habe der Verfasser die einzelnen Figuren des Nationalsozialismus zeichnen wollen. In den letzten Jahren wurden zwar noch alle seine Veröffentlichungen beachtet, finden auch eine sorgsame Würdigung, aber im allgemeinen gilt Ernst Jünger als eine etwas abseitige Erscheinung. Dazu mischt sich viel Kritik. Friedrich Heer etwa übernimmt zu seiner Würdigung die Überschrift eines Aufsatzes von K. Bachler in der Schweizer Rundschau: „Idylliker des Nihilismus“, nennt ihn einen Globetrotter, der interessiert die Weltausstellung des Geistes in der Gegenwart besehe und dessen Sprache, das erste Sakrament Gottes und der Menschen,

zur Droge und zum Mittel, andere und sich selbst zu betäuben, werde, zu einer verbergenden Chiffre, hinter der die Wollust steter und steriler Selbstbefriedigung lauer. So werde Sprache zu einer Spinne, die alle ihren Fangarmen zugänglichen Dinge aussauge¹. Gegen solche Kritiker ist nicht viel zu sagen; sie offenbaren sich selbst mehr als ihre Gegenstände. Eine Reihe von Büchern wurde geschrieben, um den Verfasser, seine einzelnen Schriften und das Gesamtwerk zu würdigen und es in die Zeit zu stellen, wobei es den einen oder anderen drängte, Jüngers Anschauungen zu Prämissen zu machen und seine geistige Entwicklung als auf das Christentum zielend vorwegzunehmen. So etwa Gerhard Nebel.

Ob Ernst Jünger einem gefällt oder nicht, – jeder ruhig und gerecht denkende Leser wird bei dem Studium der

¹ Friedrich Heer, *Europäische Geistesgeschichte*, Stuttgart 1953, 644f., 659.

Gesamtausgabe seiner Werke² einen starken Eindruck erfahren. Vor ihm steht ein großer Einzelner, der unbekümmert um Lob und Tadel seinen geistigen Weg fortsetzt. In ihm finden die Jahre nach dem ersten Weltkrieg ihren Erzähler und Deuter. Auch seine größten Einseitigkeiten heben etwas aus der geistigen Lage der Gegenwart heraus, das Beachtung verdient und nicht ohne Schaden mißachtet wird. Man braucht kein Prophet zu sein, sondern nur aus anderen Beispielen der Vergangenheit zu schließen, um zu erkennen, daß Ernst Jünger seine Bedeutung behalten wird, auch wenn vieles von der Groß- und Kleinschriftstellerei der letzten 50 Jahre längst der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Ernst Jünger hat eine große Entwicklung, ja sogar eine wesentliche Wandlung durchgemacht. Das wird sogar in seinem Bild sichtbar. Anfangs erscheint er als eine Tätergestalt, straff, hager, voll Entschlossenheit. Heute sehen wir einen feinnervigen Menschen, der sozusagen die schwächsten Ätherwellen aufnehmen und in sich sammeln kann und der hinwiederum ausstrahlt, was ein sorgsam prüfender, alles verarbeitender Verstand und seine das ganze Wesen erfüllende Erkenntniskraft aus den Eindrücken erschlossen hat. Er ist der geborene Beobachter und der große Zusammenschauer, der die Entwicklungen und neuen Anfänge der Zukunft enträtseln möchte. Dies alles leistet er, ohne daß wir ein gewisses unterschwelliges Ahnungsvermögen leugnen möch-

² Sie ist auf 10 Bände berechnet. Bisher erschienen Band 4: Tagebücher IV, Reisetagebücher (Dalmatinischer Aufenthalt, Myrdun, Aus der Goldenen Muschel, Atlantische Fahrt, Ein Inselfrühling, Am Sarazenturm, San Pietro, Serpentara, Ein Vormittag in Antibes), Band 5: Essays I, Betrachtungen zur Zeit (Der Kampf als inneres Erlebnis, Feuer und Bewegung, Die totale Mobilmachung, Über den Schmerz, Der Friede, Über die Linie, Der Waldgang, Der gordische Knoten, Der Weltstaat) und Band 9: Erzählende Schriften I, Erzählungen (Afrikanische Spiele, Auf den Marmorclippen, Die Eberjagd, Besuch auf Godenholm, Gläserne Bienen); (431, 538 bzw. 515 Seiten) Stuttgart 1960, Klett.

ten, mit einem hohen Grad von Bewußtheit, mit dem sich kein geringes Selbstbewußtsein verbindet. Obwohl er ganz dem Gegenstand hingegeben scheint, ist doch das Subjektive überall spürbar. Es prägt seine Sprache und seinen Stil.

Jünger ist kein Philosoph. Er liebt nicht den Allgemeinbegriff. Vielmehr sucht er das konkrete Wort, das ihm Erlebnisse und Erfahrungen, Träume und Nachdenken darbieten. Indem er das einzelne und den besonderen Vorgang in Worte setzt, wird ihm dieses Wort zu allgemeingültiger Aussage. Die sprachliche Vollendung sucht er in der geschliffenen Sentenz. In seiner Jugend konnte es oft scheinen, als ob sie ihm der innere Genius mühelos schenke. Im Verlauf seiner schriftstellerischen Bemühung wird immer deutlicher, daß die geistige Arbeit und das Nachsinnen die Gesundheit der Form nicht ausschließen und den Sprachstil bestimmen. Jünger zeigt weder die abgeklärte Reife der Maximen und Reflexionen Goethes noch die vulkanische Kraft der Fragmente eines Novalis oder eines Friedrich Schlegel. Jünger entfaltet allmählich und mühsam seine Überlegungen. Nicht selten hat der unbarmherzige Kritiker den Eindruck, als ob er einen hieratischen Faltenwurf der Sprache über Erkenntnisbreite, die vielleicht vergessene oder vernachlässigte, aber im Grund doch einfache und alte Wahrheiten enthalten. Man wird sich jedoch davor hüten müssen, leichtfertig von einer Talmisprache zu reden. An dem Ernst des geistigen Bemühens, an der Besorgnis vor der Zerstörung unserer Kultur und vor dem Überhandnehmen der geistigen Verantwortungslosigkeit in unserer Gegenwart ist nicht zu zweifeln. Jünger hält es für seine Aufgabe, die Hoffnung auf die Überwindung der Zeitgefahren in uns zu erhalten und uns anzuspornen, den ewigen Grundkräften unseres Seins durch eigenes Tun zu Hilfe zu kommen.

Gleichwohl wird sich auch der wohlgesinnte Leser nicht eines gewissen Mißtrauens erwehren können. Die Ursache dieser Zurückhaltung liegt in Jünger selbst. Sie liegt in seiner Grundhaltung,

die wir gerade aus seinen letzten Schriften erkennen können³. Er will nur Beobachter sein und die Beobachtungen deuten. Um die Befangenheit auszuschließen, wählt er seinen Standpunkt außerhalb der Welt. Weder die Erscheinungen des diesseitigen Lebens bestimmen ihn, noch das Transzendente, das Moralische, das Metaphysische, das Theologische und Religiöse. Allem steht er neutral und frei gegenüber, als ungebundener Geist. Die Geschehnisse und die Strömungen des Diesseits bieten sich ihm natürlich in reicherer Vielfalt dar als die ewigen Grundsätze der transzendenten Ordnungen. Er leugnet sie nicht, hält sie vielmehr für wichtiger und schlechthin entscheidend. Für die sich aus der Natur ergebenden Bereiche, d. h. der Materie und des Geistes, zu dem er sich als moralisches und metaphysisches Wesen bekennt, bringt das keine fremden Kräfte ins Feld der Auseinandersetzungen. Anders ist es mit der Religion. Jünger rechnet durchaus mit der Möglichkeit der Offenbarung und des steten Wirkens des sich offenbarenden Gottes. Er weiß auch um die Gnade des Glaubens, der die natürliche Ordnung übersteigt. Da er sich aber auf seinem neutralen Standpunkt nicht zu ihm bekennt, erfährt er auch nichts oder nur wenig von dem im Glaubensbereich herrschenden Leben. Er beschränkt sich auf die in Erscheinung tretenden Träger der religiösen Wirklichkeit, und zwar der einzelnen Gläubigen wie der kirchlichen d. h. religiösen Gemeinschaften dienenden Personen. Vorsichtiger als früher schließt er aber nicht ihre höhere Wirksamkeit aus, auch wenn sie ihm nicht zugänglich ist. So sagt er z. B.: Die Kirchen haben dem mehr oder minder unverhüllten staatlichen Atheismus und seiner Verfolgung gegenüber zwar Leidende und auch geduldig Leidende in großer Zahl, doch keine Heiligen, Märtyrer und freudigen Bekenner her-

vorgebracht, wie es noch in Japan im 16. Jahrhundert der Fall war. „Insofern muß man auch in diesem Urteil Vorsicht walten lassen. Das Größere geschieht ohne Ruhm. Wir wissen auch nicht, was sich in dieser Hinsicht im Osten ereignete“ (1, 285).

Die Überlegungen, die Jünger in seinem Buch „An der Zeitmauer“ anstellt, gehen aus von der „ungewöhnlichen“ (1, 9) Tatsache des Anwachsens astrologischer Neigungen in der Gegenwart. Während die technische Welt auf Plan, Berechnung und Beherrschung aufgebaut ist und der „Arbeiter“, eine metaphysische Gestalt (1, 297), in der Werkstättenlandschaft alles einebnen und nur die Gleichheit aller kennt, beruht die Astrologie auf der angeborenen Ungleichheit der Menschen und wendet sich gegen alle Nivellierung (1, 63). Jünger urteilt nicht darüber, ob die Astrologie die Wahrheit sagen kann (1, 30). Ihn beschäftigt nur die Tatsache, daß die Astrologie eine immer größere Verbreitung und immer zahlreichere Anhänger findet. Hier, so meint er, offenbare sich die innere Unzufriedenheit, das Mißbehagen und der warnende Instinkt, daß ungeachtet aller Intelligenzanwendung die Dinge nicht in Ordnung sind (1, 53). Man vertraut nicht mehr der eigenen Kraft, dem Leviathan der reinen Arbeitswelt. Man fragt nach Kräften, die außerhalb jeder Berechnung und über aller Planung stehen und das Eigentümliche jedes Einzelwesens berücksichtigen.

Im Licht dieser Neigung der Gegenwart prüft Jünger die Entwicklung, die die Arbeitswelt in den letzten Jahren und Jahrzehnten genommen hat. Er stellt viele Tatsachen zusammen, die zeigen, wie das Widernatürliche und Zerstörerische überall zugenommen hat. Der Niedergang der Freiheit wird immer bedrohlicher. Der zunehmende Reichtum gefährdet Meditation und Kontemplation, Intuition und Konzeption, Ekstase und Askese. Auch für den Künstler gilt das Wort vom Nadelöhr (2, 60). Mit dem Überhandnehmen der technischen Wissenschaften hängen das Übergewicht des Staates, die zunehmende

³ 1. An der Zeitmauer (314 S.) Stuttgart 1959, Klett; 2. Sgraffiti (189 S.) Stuttgart 1960, Klett; 3. Der Weltstaat. Organismus und Organisation (75 S.) Stuttgart 1960, Klett.

Barbarei, – eine weit größere Gefahr als die geistige *Décadence* (1, 267) –, die immer geringer werdende Bildung, die Entartung der Dichtung zusammen. Als eine der verhängnisvollsten Erscheinungen sieht Jünger die künstliche Befruchtung an, deren Folgen auf die Dauer die ganze Gesellschaft verwüsten werden (1, 256 ff.).

Immer wieder spricht Jünger von der Religion als der entscheidenden Kraft, dem Unheil zu steuern. Er erwähnt das Wort Nietzsches: „Gott ist tot“, meint aber, Léon Bloy habe richtiger gesehen, wenn er die religiöse Lage mit „Dieu se retire“ kennzeichnete (1, 284 f.). Die Kirchen haben zwar das Verdienst, daß die Greuel der Vergangenheit und Gegenwart als solche erkannt wurden (1, 285); ihre bewahrende Macht sei noch außerordentlich (1, 287); aber sie seien heute kaum in der Lage, dem Übel zu steuern. Die Theologen seien zu befangen, weithin in Rückzugsgefechten, in der Kapitulation oder in Verhandlungen mit dem Zeitgeist und seinen massiven Trabanten begriffen, die sich aber auf Finessen nicht einlassen (1, 283). Die Kirche in dieser Spätzeit erscheint ihm wie ein nicht mehr gespeistes Kraftwerk, das allerdings noch bei Unwetter Schutz und Unterkünfte böte (1, 291). Dennoch ist und bleibt die Religion (und die Metaphysik) notwendig. Denn sie allein hat einen transzendenten absoluten Standpunkt. Freilich haben nach ihm die bestehenden Religionen eine solche Fülle von Lehren, eine solche Menge von Kultformen, daß sie für eine große Zahl von Menschen aller Völker, Rassen, Schulen, Intelligenzgrade nicht mehr ansprechbar seien. Man müsse auf etwas Tieferes zielen, den religiösen Instinkt, ohne den niemand existieren könne (1, 48).

Trotz des düsteren Bildes, das Jünger zeichnet, ist er nicht ohne Hoffnung und Optimismus. Zeiten der Wende wie die unsere sind zugleich Untergang und Aufgang, Abend- und Morgendämmerung (1, 153). Der Ursprung der Religion sei nicht, wie viele Theorien annehmen, die Furcht, sondern die Hei-

terkeit (2, 19). Für die Theologen beginne keine gute, aber eine große Zeit (1, 311). Der Fortschrittsoptimismus sei am Ende. Er wird abgelöst durch einen metahistorischen Optimismus, der sich auf die Welt, die hinter den Zeiterscheinungen liegt, richtet (1, 138, 314).

Während diese erste der neuen Schriften einem einzigen Gegenstand gewidmet ist und den „Arbeiter“ weiterführt, sind die *Sgraffiti* wie eine Fortsetzung des „abenteuerlichen Herzens“, dem ersten großen Erfolg Jüngers. In ihnen sammelt der Verfasser Einfälle, Erlebnisse, Überlieferungen mancherlei Art. Meist sind sie müder und gezwungener als die der Frühschriften, aber in einer ganzen Reihe von Einzelstücken werden doch die alte Frische und die alte Kraft wieder lebendig. Manches, was Jünger schon an der Zeitmauer erschaut hatte, wird wieder aufgenommen. Kritik der Gegenwart verbindet sich mit neuen Gedanken, die das geistige Leben befruchten und erneuern sollen. Das letzte Büchlein beschäftigt sich mit dem „Weltstaat“, den nicht so sehr äußere Organisation, Konferenzen, Pläne und Verträge schaffen werden, sondern seelische Antriebe, die aus einem geistigen Mittelpunkt kommen müssen, in dem Freiheit das wichtigste Element ist und das eigentliche Humane reiner hervortritt. Damit wäre eine Bewegung abgeschlossen, die von den Barockstaaten über die Nationalstaaten und Imperien zu den beiden in manchem sich ähnelnden Weltstaaten des roten und weißen Sterns führte.

Das Studium der Beobachtungen Jüngers verrät uns wenig von dem Verfasser selbst. Der Ernst und die Ehrfurcht seines Bemühens werden freilich überall spürbar. Es ist wohl auch festzustellen, daß sich bei ihm eine immer festere und lebendigere Überzeugung von der transzendenten Welt durchsetzt, daß er sich immer mehr dem Wort „Schöpfung“ zu- und sich von einem Denken abwendet, das eher von Genen als von Genesis, lieber vom Ursprung als von einem Schöpfungsakt spricht (1, 244).

Hubert Becher SJ